

Ein Besuch im Atelier bei der Bildhauerin Lilian Hasler

Eine Bildhauerin zu besuchen, die im Sinne des Wortes Bilder haut, um dem Betrachter ihre eigene Sehseite zu vergewärtigen, war eigentlich schon lange mein Wunsch. Aus tiefer Kindheit in den 60er Jahren erinnere ich mich an Besuche in Ateliers von Bildhauermännern, die mir damals unglaublich gross und kräftig und über allem laut und selbstherrlich erschienen. Die Werke, an denen sie sich mühten und mit denen sie rangen, waren noch grössere und noch fülligere Frauenpersonen, die in ihrer stoischen Steinerstarrung Angst machten vor der Ewigkeit, oder aber grosse, grobkantige Eisenungetüme, an denen sich nicht klettern liess. Als kindlicher Gebrauchsgegenstand war das Kunstobjekt vollständig wertlos und die Anrufungen an das Schöne, Wahre und Gute, dass in ihm geronnen sei, blieb mir fremd und durch das Un-sagbare, das ihm anhaftete, auch unerklärbar.

Die Rezeption der Kunst, die Erklärung, Beschreibung und Vermittlung von Kunst und deren Produktionsbedingungen hat sich in den letzten 30 Jahren enorm entwickelt. Kunstbenutzung ist ein demokratischer Prozess geworden, woran heute jeder Mensch mit Interesse und Neigung teilnehmen kann. Kunstbetrachtung ist populär und wird als Therapie oder Kontemplation im gestressten Alltag verschrieben. Die Kunstformen und die Kunstdisziplinen haben sich erweitert und sind Verbindungen mit der Wissenschaft und der Alltagskultur eingegangen. Der Kunstbenutzer kann heute in eine Lounge sitzen und in Hochglanzbroschüren blättern und sich als Kunstfreund sehen, genauso wie der Wissenschaftler seine biotechnologischen Experimente durch die Assistenz eines Künstlers in eine visuell ansprechende Form zu bringen sucht. Und gerade darum gelüstete mich, wieder einmal ein Atelier zu besuchen, wo Produkte hergestellt werden die mit allen Sinnen wahrnehmbar sind, wo eine Frau ringt um die geniale Form und wo Inhalte generiert werden, die zeitgemäss und kohärent erscheinen.

Die Künstlerin logiert in einem weiten grossen Haus, das vor 100 Jahren erbaut und von den damaligen Stadtstrategen als Gasmesserhaus Ingredienz einer grossen, langen Aufschwungsperiode des frühkapitalistischen Zürichs vorstellt. Das Haus ist nur ein Teil des Gaswerkareals, das die Arbeitsgemeinschaft Zürcher Bildhauer im Rahmen der Umnutzung des Geländes übernehmen und neu bespielen darf. Hier arbeiten 15 Bildhauer in den klassischen Disziplinen Holz, Stein und Eisen und haben dafür ideale Arbeitsbedingungen, Kräne, Hebevorrichtungen und Maschinen eingerichtet, um in ihrem Metier tätig zu sein. Neuerdings will die Arbeitsgemeinschaft, um nicht der Überalterung anheim zu fallen, Ateliers gezielt auch an junge Plastiker vermieten, wodurch auch andere und ungewohnte Materialien und Arbeitsweisen die Dimension der singulären Plastik erweitern.

Das Atelier allerdings ist nicht leicht zu finden. Sehr verschachtelt und in sich verschlossen wurde um die Gründerzeit ein ganzes Konglomerat von Häusern mit Werkstätten und riesigen Gasbehälter hingeworfen, gerade so, als habe man eine Festung zu errichten, gegen all die Turbulenzen, die das 20. Jahrhundert noch bringen würde. Im elektronischen Verzeichnis ist die Anschrift Ballonstr. 18 nicht aufgeführt. Ich rufe die Künstlerin mit dem Handy an und werde etwas ungehalten auf die richtige Fährte dirigiert.

Dass man bei Besuchen in Künstleratelier immer von leisen Schuldgefühlen geplagt ist, ist für mich als Routinieuse nichts Neues und verunsichert mich kaum. Dem Künstler stiehlt man ja bei diesen Besuchen ganz offen die Zeit, stört ihn in der Konzeption von beflügelnden Ideen oder belästigt ihn mit Fragen über „ wie lange haben sie an diesem Werk gearbeitet“ bis zu „

in unserem Bildhauerworkshop haben wir das ganz anders gelernt“. Einige Male bin ich, obwohl korrekt angemeldet, grob abgekanzelt und vor der Ateliertüre attackiert worden, oder mir wurde klar mitgeteilt, was man von Kunstvermittlerinnen hält, die meinen, sie seien die besseren Kunstkennerinnen.

Durch eine hohe breite Tür führt mich Lilian Hasler nun aber sichtlich stolz in ihr Atelier, erklärt die Schwierigkeiten, die der Umbau dieses alten, steinernen Hauses mit sich brachte, stöhnt über die Kosten und grüsst den jungen Künstlerinstallatör, der eines der 4 Ateliers, die hier erst vor kurzem hergerichtet wurden, bearbeitet. Eine etwas sakrale Stimmung befällt einem, wenn man durch die 3 m hohen Ateliertüren ins Innere des Hasler'schen Kunstorga-nismus schreitet, und die unglaubliche Raumhöhe von über 10 m lässt mich unwillkürlich staunen. Sehr hell und sehr hellblau scheint das Atelier einem entgegen und die natürliche Masseinheit Mensch ist hier minimiert auf eine Insektengrösse, die sich misst mit dem unendlichen Lauf der Zeit. In der Tat hat die Künstlerin an der Wand blaue Reliefplatten aufgereiht, in die sie Insekten, Mann, Frau und Kind in denselben Grössenverhältnissen eingearbeitet hat, so dass die Käfer unwirklich gross und die Menschen wie kleine, spezifizierte Androiden wirken. In einem etwas ausschweifenden Erklärungsdiskurs will sie hier auf die Verdinglichung, die Zurichtung und Vernutzung der Materie Natur in einem kapitalistischen Kontext hinweisen, Themen, die sie seit längerer Zeit kontinuierlich bearbeitet und immer von neuem auslotet. Sie weiss aber, dass Kunstbenutzer zwar eine Einführung ins Gedankenmodell des Künstlers schätzen, nicht aber eine vollständige Interpretation des von ihnen Gesehenen und Empfun-den bekommen können. Denn gerade darin liegt der Reiz des Kunstgenusses, dass sich manchmal ein Schauer bildet, auf der glatten, warmen Haut, und Gefühle evoziert, die fremd und neu und erregend und abstossend, aber auf jeden Fall bewusstseinsweiternd sind.

Lilian Hasler offeriert Tee am über 3m langen Arbeits-, Ess- und Denktisch, der übersät mit allerlei Blättern, Stiften, Messinstrumenten und Abfällen? wohl kaum zum Dinieren einlädt. Allerdings moniert sie, dass schon sehr grosse Gelage und Festivitäten durch diesen Speisen-träger erst zum erfolgreichen Gelingen kamen. Überhaupt macht das Atelier eher den Eindruck einer riesigen Gedankenstube denn eines Handwerksbetriebes, und anstelle von Spänen, Holzstämmen und Schweisstranspirationen erwarten den Besucher angenehme Sitzgelegenheiten und unglaublich viele Kritzeleien, Bücher und voll beschriebene, lose Blätter. Über eine kräftige Holzterrasse führt mich die Künstlerin in einen Galerieaufbau, wo sie ihr eigentliches Skizzen- und Gekritzelkonvolut aufbewahrt. Hier in luftiger Höhe, wo sich wunderschön über's ganze Atelier und durch die riesigen Fenster weit in die Industrielandschaft schweifen lässt. wirkt der Galerieraum abgeschlossen und geschützt, wie ein warmer Produktionskokon, den man gerne nur bei Bedarf verlässt.

Eine Salonlandschaft, bestückt mit einem merkwürdigen Sofa und umgeben von Büchern und Broschüren, die einem in der Grösse des umgebenden Ateliers wie eine Puppenstube er-scheint, lädt ein zum gemütlichen Verweilen und die trägen, stillen Nachmittage scheinen hier in einer angenehmen Ambiance zu verfließen. Davon will die Künstlerin allerdings nichts hö-ren, zu kostbar ist ihr jede Sekunde und eine gewisse Getriebenheit lässt sich bei dieser reso-luten Abwehr erkennen. Überhaupt gibt sie ein schnelles Tempo vor, fast gerät der Atem ins Rasen, beim Aufsteigen über die steilen Treppen, beim Schauen der Blätter, beim Zuhören der schnellen Wortfetzen, die wie Pistolenkugeln herausplatzen, manchmal, wenn ihr eine beson-ders verdichtete Aussage zu gelingen scheint. Und in der Tat misst sie sich im realen sportli-chen Umfeld, absolviert Marathons, mehr um die Linie zu halten, wie sie verrät, aber auch, um

dem Glück zu erliegen, das über einem kommen soll, was allerdings nur von Insidern bestätigt wird.

Man kann nun von dieser ersten Galerieetage über eine kleine Hühnerleiter noch eine zweite Ebene erklimmen, wo man, unvermittelt in wirklich privatisiertes Gelände tritt. Ein Bett steht hier in ungemeiner Höhe von über 8m und umgeben von nichts als Raum und Luft, gerade so, wie man gerne eine Singulärskulptur platzieren würde, die ja lebt nur vom Umraum alleine, den man den Bildhauern verweigert, allzuoft. Hier gibt es nun für die Besucherin nichts weiteres zu erkunden als die Gewissheit, niemals zuvor eine so einfache und doch originäre Liegestatt erfahren zu haben.

Die Künstlerin aber treibt unerbittlich die Staunende wieder in die unterste Etage, in den grossen, hellblauen Atelierschlund und diktiert ihre Statements, die etwas programmatisch, keinesfalls aber fundamentalistisch sind. So sei es hier halt festgehalten, was ihr auf der Zunge zu brennen scheint und ihr offensichtlich Antrieb für die tägliche Mühsal ihrer Arbeit ist. Dass sie ringe um das Erkennen von gesellschaftlichen Verhältnissen, dass sie aus den gewonnenen Destillaten ihre eigene, parteiische Sicht der Welt konstruiere, dass sie aus diesen subjektivierten Substraten versuche, eine übergeordnete, objektivierte Ordnung auszulegen, die ihr letztlich Handwerksinstrument zur Generierung der idealen Form sei. Und das sie Theorien so lange zu sezieren suche, bis sie mit deren Skelett erst zur Verschränkung von Inhalt und Form gelangt.

In der Verschnaufpause, die durch den Besuch des Ateliernachbar's, der als Künstlergast im von der Arbeitsgemeinschaft eingerichteten Gastatelier logiert, werfe ich einen Blick auf die Werkbank, die sich in der Tiefe des Raumes klein und niedlich ausnimmt. In einem Schraubstock ist ein Holzklotz eingespannt, worauf mit lockerem Pinselstrich die Konturen einer menschlichen Gestalt erkennbar sind. Grobe Sägestrukturen lassen einzelne Volumen erkennen, die in angenehmem Verhältnis zueinander ruhen. Die erste dreidimensionale Arbeit, die ich heute von Lilian Hasler sehe, die ja eigentlich ausschliesslich als Singulärplastikerin rezipiert wird. Sie hat den Nachbarn mit einer Dose Zucker verabschiedet und führt mich entschieden weg von der unfertigen Arbeit, die mir, da noch vollständig im Naturkleid gehalten, ganz unspektakulär und ruhend in sich erschien. Das aber will sie ganz offensichtlich nicht mit ihrer Art von Kunst bezwecken, dass man einfach auch Freude empfinden darf vor den Naturstrukturen, die den Busen der Frau umwölken, und eine Astausbuchtung erkennt, die die Geschlechtlichkeit des Mannes ohne Erklärung zeichnet.

Vielmehr ist jetzt noch einmal, bereits schon später Nachmittag, der trübe in eine unbekannte Nacht zu fallen scheint, die hier in Schlieren wirklich als blaue Stunde beginnt, noch einmal over drive angesagt. Erst jetzt offenbart Lilian Hasler, dass es ein zweites Atelier zu besehen gibt, jenes, wo die grossen Würfe hausten, ob man bitte mit gutem Schuhwerk ausgerüstet sei. In der kühlen Herbstluft, wo sich schon der Atem beschlägt, marschieren wir in schnellem Tempo durch die Durchgangswege des Areal. Ein Industriezaun fasst ein grosses, unübersichtliches Gelände zusammen, dass in der Dämmerung abweisend erscheint. Hier sind die Aussenplätze der Bildhauer und auch hier ist alles gross, schwer und stetig. Und auch hier wurde unheimlich viel gebaut, errichtet und konstruiert, um in geeigneten Arbeitsverhältnissen tätig sein zu können. Der Platz von Lilian Hasler misst um die 350 m², wovon eine Halle, die nach unbekanntem Handwerksmethoden erbaut, einen guten Teil des Platzes einnimmt. Alleine dieses Baukonstrukt wäre Anlass für eine eigenständige Kunsthandwerksausstellung und gemahnt aber auf jeden Fall an die fragwürdige Romantik der Bidon Ville Bewohner der frühen 70er Jahre. Der Künstlerin aber ging es hier weniger um eine Aussteigerambiance als vielmehr

um die Errichtung eines geeigneten Unterstandes, den sie selbst baute und im Laufe der Jahre erweiterte. Und hier nun sieht man die übergrossen, blauen Frauenfiguren, die sich erst langsam aus dem Dunkel der Ateliertiefe schälen. Sie stehen hier genauso stoisch wie damals in fast vergessenen Kindertagen, scheinen aber eigentümlich leicht und gelassen in die Welt zu blicken. Nichts Schweres versperrt hier den Genuss des Sehens und die Männer, die sich mir offenbaren, schauen freundlich oder zumeist mit etwas verklärt, abwesendem Blick. Die Künstlerin lässt keine vorschnellen und auf ihre Person gemünzten Werkinterpretationen gelten. Wenn man die raumgreifende Skulptur „Den Hausherrn reiten“, die eine schwere Frau zeigt, die rittlings auf einem knienden Mann sitzt, versteht man allerdings auch dieses Ansinnen. Mit der Verdichtung der Fragen zur Geschlechterdifferenz auf ein solch provokantes Standbild, will sie aber weit über eine blosser Illustration der Umkehrung der Geschlechterverhältnisse antworten. Ihr geht es mehr um Wahrnehmungen von gesellschaftlichen Zuständen und Zurichtungen, die aber zweifellos sehr polarisiert dargestellt werden.

Die über 7 m langen, rohen Eichenstämme, die ihr als Arbeitsmaterial dienen, liegen filigran aufgetürmt unter einem grossen, rostigen Industriekran. Schwere Ketten baumeln in der dunklen Luft und gemahnen an Industrieromantik und Schweiss und Mühsal. Die Kettensägen, mit denen die Künstlerin ausschliesslich an ihrem Werk hantiert, stehen startbereit in den eigens konstruierten Böxchen und die Brechstangen, mit denen sich die abgetrennten Holzteile entfernen lassen, wiegen schwer und schwiellentreibend in der Hand. Alles berichtet stumm von Mühsal und von rauher Arbeit. Die Künstlerin weiss um die Ressourcen ihrer Körperkräfte, die stetig gepflegt und wie eine Nutmaschine den regelmässigen Revisionen unterzogen wird. Sie berichtet aber auch von neuen Arbeitstechniken und neuen Materialien, mit denen sie experimentiert, um sich der Körperschindung zu entziehen und neue skulpturale Horizonte zu eröffnen.

Ueber all den Erzählungen ist es spät geworden und dunkle Nacht, die sich hier draussen im Industriegebiet fremd anfühlt, hat die blaue Stunde aufgeschluckt. Wir gehen gemeinsam zurück zum Atelier und während wir still wandern, jede ihrer eigenen Lebenseinschreibung nachfühlend, wachsen wir immer mehr zusammen und beim Eintreten durch die vertraute, schwere Eichentüre und beim Schauen auf die schönen, etwas entrückten blauen Frauenfiguren, wird mir klar, dass ich einen neuen, unerwarteten Besuch bei mir selbst erlebt habe.